

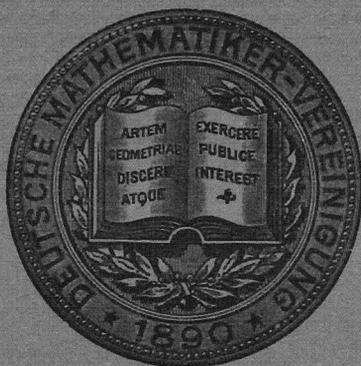
Sonderabdruck

*Besten Dank und Gruß
Lense
Th. Schmitt*

JAHRESBERICHT DER DEUTSCHEN MATHEMATIKER-VEREINIGUNG

HERAUSGEGEBEN VON

L. BIEBERBACH O. BLUMENTHAL G. FABER
IN BERLIN IN AACHEN IN MÜNCHEN



36. BAND · 5.—8. HEFT

Th. Schmitt

EG

VERLAG UND DRUCK VON B. G. TEUBNER IN LEIPZIG 1927

Karl Zsigmondy.

Von TH. SCHMID in Wien.



Der Erinnerung an Hofrat Dr. Karl Zsigmondy, o. ö. Professor der Technischen Hochschule in Wien, welcher seit 1894 Mitglied der deutschen Mathematiker-Vereinigung war und am 14. Oktober 1925 an einem schleichend sich einstellenden Leiden ganz unerwartet verschieden ist, sei dieses Gedenkblatt gewidmet.

Karl Zsigmondy wurde am 27. März 1867 in Wien als Sohn des Primararztes am Allgemeinen Krankenhause Dr. Adolf Zsigmondy geboren, besuchte das Hernalser Gymnasium und dann 1886 bis 1890 die mathematischen und physikalischen Vorlesungen als ordentlicher Hörer der Wiener Universität. Behütet von liebevollen Eltern, frei von materiellen Sorgen, konnte er sich ganz dem mit großem Fleiß betriebenen Studium hingeben, so daß er schon am 20. Dezember 1890 den Grad eines Doktors der Philosophie erlangte.

Die Wohlhabenheit des Elternhauses ermöglichte ihm auch die Fortsetzung der Studien im Ausland. Das Sommersemester 1891 und das Wintersemester 1891/92 brachte er an der Universität in Berlin

zu, das Sommersemester 1892 in Göttingen und das Sommersemester 1893 an der Sorbonne in Paris. Heimgekehrt, habilitierte er sich 1894 an der Wiener Universität.

Schon in der Wiener Studienzeit war sein Augenmerk besonders auf Algebra und Zahlentheorie gerichtet. In Berlin scheint dann L. Kronecker, von dem er stets mit größter Verehrung sprach, den nachhaltigsten Eindruck auf ihn gemacht zu haben, so daß er sich ganz der Zahlentheorie als Arbeitsfeld zuwandte. Rasch hintereinander erschienen die folgenden acht zahlentheoretischen Arbeiten:

1. Zur Theorie der Potenzreste. [Monatshefte f. Math. u. Ph., 3. Jahrg. (1892), S. 265—284.]
2. Notiz über einige Kriterien für gewisse in bestimmten linearen Formen enthaltene Primzahlen. [Monatsh. f. Math. u. Ph., 4. Jahrg. (1893), S. 79—80.]
3. Zur Verallgemeinerung der Funktion $\varphi(n)$ in der Zahlentheorie. [Journal f. r. u. a. Math., 111. Bd. (1893), S. 344—346.]
4. Über einige allgemein gültige, additiv gebildete Kriterien für Primzahlen. [Monatsh. f. Math. u. Ph., 5. Jahrg. (1894), S. 123—128.]
5. Über die Anzahl derjenigen ganzzahligen Funktionen n -ten Grades von x , welche in bezug auf einen gegebenen Primzahlmodul eine vorgeschriebene Anzahl von Wurzeln besitzen. [Sitzungsber. Akad. d. Wiss. Wien, 103. Bd. (1894), S. 135—144.]
6. Beiträge zur Theorie Abelscher Gruppen und ihrer Anwendung auf die Zahlentheorie. [Monatsh. f. Math. u. Ph., 7. Jahrg. (1896), S. 185—289.]
7. Über Kongruenzen, welche in bezug auf einen Primzahlmodul keine Wurzeln besitzen. [Jahresbericht d. deutschen Math.-Vereinig., 4. Bd. (1897), S. 109—111.]
8. Über wurzellose Kongruenzen in bezug auf einen Primzahlmodul. [Monatsh. f. Math. u. Ph., 8. Jahrg. (1897), S. 1—42.]

In diesen Arbeiten tritt als charakteristisches Merkmal ein dem „Sieb des Eratosthenes“ nachgebildetes „Verfahren des Ausscheidens und Hinzufügens“ hervor, welches Zsigmondy in meisterhafter Weise zu einer ganzen Reihe von neuen und sehr interessanten Anzahlbestimmungen verwendet, insbesondere in seiner mehr als 100 Seiten umfassenden Arbeit über Abelsche Gruppen. Aus mehreren Resultaten ergeben sich auch neue Kriterien für Primzahlen. Welche Bedeutung den Arbeiten Zsigmondys beizumessen ist, kann daraus ersehen werden, daß sie in dem Werke von L. E. Dickson, History of the theory of numbers, an elf Stellen angeführt sind, jene über die Verallgemeinerung der Eulerschen Funktion $\varphi(n)$ sogar im Vorwort zum 1. Bande.

Von ganz besonderer Bedeutung ist Zsigmondys Leistung als Lehrer. Mit der im September 1894 erfolgten Habilitation für Mathematik an der Wiener Universität begann seine Lehrtätigkeit. Vom April 1895 bis März 1902 war er Assistent bei der Lehrkanzel für Mathematik (II. Kurs) an der Technischen Hochschule, nämlich bei E. Czuber, einem anerkannt vorzüglichen Lehrer. Im Dezember 1898 wurde ihm die Abhaltung von Parallelvorlesungen über „Elemente der reinen Mechanik in Verbindung mit graphischer Statik“ und im Oktober 1900 auch noch die Abhaltung von Parallelvorlesungen über Mathematik I. Kurs an der Wiener Technischen Hochschule anvertraut. Im März 1902 wurde er daselbst zum außerordentlichen Professor für Mathematik ernannt, hielt aber beide Vorlesungen bis zu der im Februar 1905 erfolgten Berufung als Ordinarius an die deutsche Technische Hochschule in Prag. Nach dem Rücktritt des Professors Allé ergab sich die Gelegenheit, im September 1906 an die frühere Stätte seiner Wirksamkeit zurückzukehren. 1919 übernahm er die Vorlesungen über den II. Kurs der Mathematik, und als E. Czuber nach zweieinhalbjähriger Beurlaubung in den Ruhestand trat, wurde Zsigmondy sein Nachfolger (März 1922). 1923 übernahm er auch die seinerzeit von Czuber gehaltene Vorlesung über Wahrscheinlichkeitsrechnung. Mit unermüdlichem Eifer gab er sich stets ganz seiner lehramtlichen Tätigkeit hin, suchte den Studenten durch klaren, guten Vortrag die Sache möglichst leicht zu machen und förderte viele durch Anleitung zu wissenschaftlicher Arbeit für Erlangung des Doktorgrades. Wegen dieser aufopfernden Tätigkeit und wegen seiner großen Güte stand er bei der Studentenschaft in hohem Ansehen. Selbst eifriger Turner, wirkte er auch verdienstvoll als Berater im akademischen Ausschuß für Leibesübungen der Wiener Hochschulen.

Im Juli 1921 erhielt er den Titel und Charakter eines Hofrates. Die akademische Würdigung seiner Leistungen zeigte sich in der Wahl zum Dekan der allgemeinen Abteilung für 1916/18 und 1920/21 und durch die Wahl zum Rektor magnificus für das Studienjahr 1918/19, durch die äußeren Verhältnisse wohl eines der schwierigsten Jahre seit dem Bestande der Hochschule. Mit überraschendem Geschick gelang es ihm, das Schiff durch die damals hochgehenden Wogen zu lenken. Die gediegene Inaugurationsrede: „Zum Wesen des Zahlbegriffes und der Mathematik“ war die Frucht mehrjähriger erkenntnistheoretischer Studien. Sie erschien gedruckt mit einem Anhang von 63 wertvollen Belegen geschichtlichen und literarischen Inhaltes. Sie zeigt Zsigmondy als philosophierenden Mathematiker und schließt mit der idealen Auffassung über den Wert der Mathematik: „Jede Wissenschaft hat ein Anrecht auf freie Forschung ohne Rücksicht auf Nützlichkeit“.

Zsigmondy war mit Valerie, geb von Klastersky in glücklichster Ehe vereint. Sie pflegten gesellschaftlichen Verkehr und machten mit Vorliebe Ausflüge in die herrliche Umgebung Wiens. Wer ihm näher trat, der fand in Zsigmondy einen aufrichtigen, unter allen Umständen treuen Freund.

Ein Mann von edler Gesinnung und hohem Wissen, ein überaus liebenswürdiger Kollege, ein vorzüglicher Lehrer und warmer Freund der Jugend ist viel zu früh dahingegangen. Er wird allen, die ihn kannten, unvergeßlich bleiben.

(Eingegangen am 13. 3 26.)